

Mit diesem ansprechend geschriebenen Buch wird John Rempel hofentlich zu einer intensiven Diskussion in den freikirchlichen Gemeinden und ökumenischen Gremien anregen und ein vertieftes Gottesdienstverständnis wecken.

Hans-Jürgen Goertz

Karin Förster: Das reformatorische Täufertum in Oldenburg und Umgebung (1535–1540). Unter der besonderen Berücksichtigung des Täufertheologen David Joris. Berlin: Lit, 2019 (Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie 26). 280 Seiten. ISBN: 978-3-643-14231-3. Preis: 39,90 €.

Gegenstand der Untersuchung, mit der Karin Förster 2017 an der Universität Oldenburg promoviert wurde, ist eine spannende Episode der Evolution der melchioritischen Bewegung im norddeutsch-niederländischen Raum nach dem Fall der Täuferherrschaft von Münster im Juni 1535. Die Vorgänge wurden in der älteren Literatur von Friedrich Nippold (1863), Ludwig Keller (1882), Ludwig Schauenburg (1888) und Karl-Heinz Kirchhoff (1963), in der neueren Forschung unter anderem von Samme Zijlstra und Gary Waite knapp behandelt und werden in Försters Arbeit erstmals ausführlich in den Blick genommen.

Während die meisten Protagonisten des von der Apokalyptik Melchior Hoffmans inspirierten „Königreichs“ im Kampf fielen oder hingerichtet wurden, fand der „Kanzler“ Heinrich Krechting (auch: Krefting, 1500/01–1580) aus Schöppingen, der zuvor Bürgermeister seiner Heimatstadt und oberster Richter des Hochstifts Münster gewesen war, mit einer Handvoll weiterer überlebender Münsteraner Täufer Zuflucht in Oldenburg. Die Grafen von Oldenburg waren mit dem Bistum Münster verfeindet, seitdem die Bischöfe 1482 die Grafschaft Delmenhorst, das Stammland der Grafenfamilie, unter ihre Herrschaft gebracht hatten. Die Grafen waren seitdem bestrebt, Delmenhorst wieder zurückzugewinnen, und zwar nötigenfalls mit Gewalt. Dies gelang ihnen, nach mehreren vergeblichen Versuchen, schließlich 1547, als Graf Anton I., der trotz seines lutherischen Bekenntnisses auf der Seite des Kaisers am Schmalkaldischen Krieg teilnahm, die unübersichtliche Lage nutzte und Delmenhorst eroberte.

Der jahrzehntelange Konflikt zwischen Oldenburg und Münster trug offensichtlich dazu bei, dass sich Krechting und sein Kreis, zu dem zeit-

weilig wohl auch der führende Theologe des Täuferreichs, Bernhard Rothmann, zählte, für mehrere Jahre in Oldenburg halten konnten. Leider haben sich bis auf ein Schreiben des Grafen Anton, mit dem dieser am 12. September 1535 ein Auslieferungsbegehren des Bischofs von Münster ablehnte, keine einschlägigen Akten der oldenburgischen Behörden erhalten. Angesichts der spärlichen Quellenlage ist es unklar, ob man den Aufenthalt Krechtings und seiner Genossen als „Anfänge einer Täufergemeinde“ in Oldenburg charakterisieren kann, wie Förster dies tut (S. 73). Für ein regelrechtes täuferisches Gemeindeleben und für ein ekklesiales Selbstverständnis der Gruppe – etwa für die Praxis von Taufe und Abendmahl – liegen keine Belege vor. Gut belegt ist dagegen, dass Krechting und sein Kreis von Oldenburg aus konspirative Kontakte mit anderen Restgruppen des melchioritischen Netzwerks unterhielten. Durchaus plausibel erscheint die von Ludwig Keller 1882 geäußerte und in neuerer Zeit von Gary Waite wiederholte Vermutung, dass die Oldenburger Grafen, die 1538 eine Offensive gegen den Bischof von Münster unternahmen, sich militärische Unterstützung von Seiten der Täufer erhofften und aus diesem Grund Krechting gewähren ließen.

Verhöraussagen gefangener Täufer belegen, dass der Oldenburger Kreis in Kontakt mit dem militanten Jan van Batenburg (hingerichtet 1538) und mit den Anhängern Melchior Hoffmans in Straßburg stand. Vor allem aber bemühte sich David Joris (1501/02–1556), den Oldenburger Kreis für seine phantastischen Lehren zu gewinnen und in sein Netzwerk einzubinden, in dessen Mittelpunkt er selbst als „dritter David“, als Sektenhaupt mit messianischen Ansprüchen, stand. Das Scheitern dieser Bemühungen im Frühjahr 1538 wird von Nicolaas Meynderts van Blesdijk in seiner *Historia vitae [...] Davidis Georgii* (Deventer 1642, S. 64, 75–77) als empfindlicher Rückschlag für Joris geschildert, da die nach Oldenburg geflohenen verbleibenden Führer der Münsteraner Täufer („reliquiae cladis Monasteriensium, quae in comitatu Oldenburgensis Frisiae morabantur“) immer noch über eine zahlreiche Anhängerschaft verfügten. Krechting ließ sich einige Jahre nach dem Zerwürfnis mit Joris im ostfriesischen Gödens nieder und bekleidete von 1545 bis zu seinem Tod 1580 das Amt eines Laienpresbyters an der reformierten Kirche zu Dykhausen, als deren Pfarrer mit Dr. Gerhard Westerburg (ca. 1494–1558) ein weiterer Veteran des Münsteraner Täuferturns amtierte.

Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass Krechting und seine wohl nicht mehr als sieben Anhänger in Oldenburg nach dem Scheitern des „Neuen Jerusalem“ drei oder vier Jahre lang an ihren apokalyptischen

Machtphantasien festhielten und sich weder dem Führungsanspruch des militanten Jan van Batenburg noch dem des exzentrischen „dritten David“ unterordnen mochten. Was wir über den Krecting-Kreis wissen, legt nahe, dass für den kleinen Zirkel überlebender Protagonisten von Münster die Bildung separatistischer Untergrundgemeinden, wie sie etwa von Menno Simons und Dirk Philips propagiert wurde, überhaupt keine Option war. Försters Rede von einer *Täufergemeinde* in Oldenburg in den Jahren 1535–1540 ist daher etwas missverständlich.

Die Verfasserin bearbeitet mit ihrer Untersuchung, die sich durch eine Fülle aufwendig recherchierter Details auszeichnet, einen von der regionalen Kirchengeschichtsschreibung weitgehend ausgeblendeten Aspekt der Reformation im Oldenburgischen und trägt so zu einem komplexeren und differenzierteren Bild der Umwälzungen der kirchlichen Verhältnisse im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts bei. Zunächst wird dargelegt, dass durch das Werk des lutherischen Theologen und Geschichtsschreibers Hermann Hamelmann (1526–1595) eine bis in die Gegenwart nachwirkende historiographische Tradition begründet wurde, die die Reformation mit der Schaffung einer lutherischen Territorialkirche gleichsetzte und andere Akteure marginalisierte (S. 9–23). Nach einem Überblick über die politischen und kirchlichen Entwicklungen in Stadt und Grafschaft Oldenburg im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts (S. 25–50) werden summarisch die Anfänge des melchioritischen Täufern in Ostfriesland und Münster und ausführlich die Aufnahme Krectings und seiner Genossen in Oldenburg behandelt (S. 51–91).

Problematisch ist Försters Charakterisierung von Lehre und Selbstverständnis des „Täufertheologen“ David Joris (S. 93–122). Theologe im eigentlichen Sinn war der Glasmaler ja sicherlich nicht, und obwohl er sich 1534 hatte taufen lassen, spielte in Joris' Lehre und Praxis die Taufe keine Rolle. Förster blendet irritierende Aspekte wie die von Joris geforderte Überwindung sexueller Scham unter den „Vollkommenen“ aus. Dass Joris sich für einen quasi-messianischen „dritten David“ gehalten habe, wird ohne nachvollziehbare Begründung verneint (S. 116). Gary Waites grundlegende Beiträge zur Joris-Forschung werden von Förster kaum berücksichtigt, und auch aus den präzisen buchgeschichtlichen Forschungen von Paul Valkema Blouw werden naheliegende Schlussfolgerungen nicht gezogen. So wird insgesamt nicht deutlich, dass es Joris vor allem darum ging, die nach dem Fall von Münster orientierungslosen Melchioriten zu einer *Lesergemeinde* zu sammeln. Deren klandestine Strukturen waren, bei Lichte besehen, doch wohl vor allem ein pro-

fitorientiertes Vertriebssystem für die laufend produzierten, inhaltlich teilweise abstrusen Druckschriften und handschriftlich vervielfältigten Sendbriefe des charismatischen Sektenhauptes.

Die zweite Hälfte der Arbeit interpretiert ausführlich drei Quellen. Die erste ist ein Brief von David Joris aus dem Jahr 1537 (S. 123–133), der laut einer chiffrierten Schlussnotiz „durch Krefting“, d. h. Heinrich Krechting, überbracht werden sollte. Der Brief ermahnt die nicht näher bezeichneten Adressaten, sich gemäß den Anweisungen Krechtings einer Struktur von Leitern unterzuordnen. Zur Zeit der Abfassung scheint Joris also noch zuversichtlich gewesen zu sein, Krechting für den Aufbau seines Netzwerks gewinnen zu können.

Die zweite Quelle ist ein Abschnitt aus der in Gottfried Arnolds Ketzergeschichte überlieferten Lebensbeschreibung des David Joris, die Förster (ohne ausdrückliche Begründung, aber wohl zu Recht) als Autobiographie ansieht. Joris reiste im Frühjahr 1538 nach Oldenburg, um Krechting und dessen Genossen davon abzuhalten, sich von ihm abzuwenden, was ihm jedoch nicht gelang. Förster bezeichnet die zwei Tage andauernden Gespräche als „Täufersynode“ und versucht aufgrund der spärlichen Andeutungen in der Lebensbeschreibung eine hypothetische Rekonstruktion der vom Krechting-Kreis und von Joris jeweils vertretenen Positionen, wobei sie einerseits auf die Schriften Bernhard Rothmanns, andererseits auf Joris' frühe Schriften zurückgreift (S. 133–175).

Blesdijk nennt in seiner *Historia vitae* eine Reihe von Einwänden der Oldenburger gegen David Joris, deren erster die von Joris propagierte Praxis der Entblößung der Geschlechtsteile („detectio membrorum genitalium“) als Mittel zur Erlangung von „Vollkommenheit“ betrifft. Blesdijk verweist darauf, dass die Kritikpunkte der Oldenburger in einem Rechtfertigungsschreiben von Joris und einer Replik der Oldenburger ausführlich dargelegt seien (S. 76). Während letztere verschollen ist, ist Joris' Schreiben an die Oldenburger, datiert 25. Juli 1539, in mindestens zwei Handschriften überliefert und wurde 1993 von S. Zijlstra ediert. Dieses Schreiben ist Gegenstand von Försters dritter Textinterpretation (S. 177–212). Der erste der zehn von Joris zurückgewiesenen Vorwürfe der Oldenburger betrifft, wie von Blesdijk angegeben, das Thema der Nacktheit, die Förster aber lediglich als eine Metapher deuten will. Der neunte von Joris beantwortete Punkt ist die Frage, „of die gemeijnscap der vrouwen bestaen mach“, was Joris empört zurückweist. Das stimmt überein mit dem von Blesdijk angeführten Vorwurf der Oldenburger, Joris habe gelehrt, die „Vollkommenen“ seien nicht mehr zu ehelicher

Treue verpflichtet („quod matrimonii obligatio iam posthac apud perfectos cessare debeat“, *Historia vitae*, S. 76). Försters Deutung, es gehe hier nicht um den Vorwurf, Joris billige sexuelle Promiskuität, sondern um die Frage, ob Frauen Gemeindemitglieder sein können, geht m.E. an der Sache vorbei.

Problematisch ist auch die abschließend aufgestellte These, die zwei Briefe des David Joris an die Oldenburger von 1537 und 1539 ließen eine Ekklesiologie erkennen, ein Gemeindemodell auf der Grundlage freiwilliger Mitgliedschaft (S. 213–224), ebenso das Fazit: „Richtungsweisend für die Entwicklung der Täufer in Oldenburg wurde der Einfluss von David Joris“ (S. 227). Hat denn die Untersuchung nicht vielmehr ergeben, dass es David Joris *nicht* gelang, den Krechting-Kreis in sein Netzwerk einzubinden? Überdies gibt es für die Zeit nach 1539 keine weiteren Belege für Täufer in der Stadt und der Grafschaft Oldenburg. Man kann also Försters Argumentation nicht immer folgen. Trotz derlei Bedenken erhält der Leser einen detaillierten und anregenden Einblick in ein vernachlässigtes Kapitel der nordwestdeutschen Reformationsgeschichte und in eine jener Entwicklungslinien der melchioristischen Bewegung nach Münster, die nicht in die Gemeindenetzwerke eines Adam Pastor, Dirk Philips oder Menno Simons mündeten. Schade nur, dass die Verfasserin ihre aufwendigen archivalischen Recherchen im Quellen- und Literaturverzeichnis nicht übersichtlicher dokumentiert und auf ein Register verzichtet.

Martin Rothkegel

Klaas-Dieter Voß: Das Emdener Religionsgespräch von 1578. Zur Genese des gedruckten Protokolls sowie Beobachtungen zum theologischen Profil der flämischen Mennoniten. (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, 50), Leipzig 2018. ISBN 978-3-374-05435-0; 704 S.

Die von Klaas-Dieter Voß im Wintersemester 2016/17 an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg vorgelegte Dissertation hält das, was der Titel verspricht: Sie befasst sich in weiten Teilen mit der Genese des gedruckten Protokolls des Emdener Religionsgesprächs von 1578 – und eher en passant werden „Beobachtungen“ zur Theologie der flämischen Mennoniten beigelegt. Allein durch diese sprachliche Setzung bereits in der Überschrift der Studie wird erkennbar, dass es im Folgenden primär darum geht, die vierzehn Artikel des Religionsgesprächs, mehr